

Mitteilungen

des

Oberösterreichischen Landesarchivs

7. Band



1960

In Kommission bei

HERMANN BÖHLAUS NACHF. / GRAZ-KÖLN

INHALTSVERZEICHNIS

Allgemeine Aufsätze zur Landesgeschichte

	Seite
Die Amerika-Auswanderung aus Oberösterreich zur Zeit des Neo-Absolutismus. Mit 2 Tafeln. Von Hans Sturmberger	5
Baugeschichte von Alt- und Neu-Pernstein. Mit 3 Tafeln. Von Kurt Holter	54
Die Naarnregulierung und Trockenlegung der Pergerau. Mit 4 Tafeln, 2 Faksimiles und 1 Faltkarte. Von Georg Grüll	80

Probleme der Entstehung des Landes ob der Enns

Vorwort	126
Zur Problematik der Landesgeschichte. Von Alfred Hoffmann	127
Die staatsrechtliche Stellung des Ostlandes im frühmittelalterlichen Bayern. Von Kurt Reindel	138
Der Ulsburggau und die Alpenrandgrenze. Von Kurt Holter	150
Oberösterreich zur Babenbergerzeit. Von Alois Zauner	207
Das Land der Abtei und die Grafschaft Schaunberg. Von Othmar Hageneder	252
Das Landeswappen und der große Freiheitsbrief Rudolfs IV. Von Alfred Hoffmann	296
Zusammenfassung. Von Alois Zauner	304
Nachruf: Landesarchivdirektor Hofrat Dr. Eduard Straßmayr †. Von Alfred Hoffmann. Mit 1 Tafel	316

Das Salzkammergut war immer ein Notstandsgebiet und dadurch auch ein Gebiet der Unzufriedenheit und Gärung. Was hier der Häusler Scheutz in seinem Gesuch anführte, gilt für viele seiner engeren Landsleute. Wir haben aus dem Jahre 1858 einen Bericht über die neu aufflammende Auswanderungsbewegung in Goisern von Seite der Gendarmerie. Auch in diesem Bericht wird als Hauptgrund der Auswanderung „die beispiellose Armuth der nur auf Viehzucht und in der ihr von der k.k. Saline gewährten Beschäftigung angewiesenen Bevölkerung“ angegeben. Wie gelegentlich ungeschickte Maßnahmen der Behörden dazu beitrugen, die Menschen zur Verzweiflung zu bringen, zeigt die Tatsache, daß den Häuslern auf Grund des Forstgesetzes das Laubkehren in den staatlichen Wäldern von einem übereifrigen Forstmeister verboten wurde, worauf sofort 20 Parteien um Auswanderungsbewilligungen ansuchten. Denn dieses Verbot griff an ihre Existenz, da das dürre Laub aus den kaiserlichen Wäldern ihnen die Streu für das Vieh und damit den notwendigen Dünger lieferte. Weil auch die Salinen nicht alle disponiblen Arbeitskräfte beschäftigen konnten, herrschte die Arbeitslosigkeit — eine Quelle der Sehnsucht nach Amerika. Aber selbst die bei der Saline beschäftigten Arbeiter fanden sich zahlreich unter den Auswanderern, da das Los der Salzbergerarbeiter wegen der ungesunden Arbeitsbedingungen keineswegs beneidenswert war²⁴). Daß auch im Mühlviertel nicht nur die Propaganda die Menschen aus dem Lande lockte, sondern daß auch dort vor allem die Not sie dazu trieb, zeigt der Bericht des Bezirksvorstehers von Perg, der die Arbeitslosigkeit unter den Mauthausener Steinarbeitern als den tieferen Grund der Auswanderungslust bezeichnete²⁵).

Etwas fraglich erscheint es, ob das wirtschaftliche Motiv bei den auswandernden Bauern vorherrschend war. Freilich stand der Bauer, der durch die Aufhebung der Untertänigkeit seine volle Freiheit und durch die Grundablösung die Verfügungsgewalt über Haus und Hof gewonnen hatte, ohne den patrimonialen Schutz den neuen wirtschaftlichen Verhältnissen gegenüber, denen er oft nicht gewachsen war und daher oft in Schulden geriet²⁶). Doch scheinen hier psychologische Gründe eine größere Rolle gespielt zu haben als die wirkliche Not. Das Freiwerden des Bauern und die nunmehr gegebene Möglichkeit, über seinen Besitz zu verfügen, mag einen Anreiz geboten haben, diese Freiheit zu nützen. Oder gab es Bauern, die — aus den alten traditionellen Bindungen gerissen — den festen Halt auf dem Boden ihrer Heimat verloren hatten? Sicherlich hat aber auch die reaktionäre Politik der österreichischen Regierung wesentlich dazu beigetragen, diese Bauernfamilien zur Auswanderung zu bewegen. Das mag eigenartig erscheinen, da die österreichischen Bauern ausgesprochen konservativ waren und an der politischen Bewegung von 1848 keinen Anteil mehr nahmen, als ihre Wünsche

²⁴) Bericht d. 1. Gendarmerie-Rgts., 7. Flügel, Vöcklabruck, an die Gendarmerie-General-Inspektion in Wien 2. 7. 1858, Allgem. Verw.-Archiv Wien, P Zl. 2041/I.

²⁵) 24. 7. 1856, LA., St.A. Praes. 1856 V F ad Zl. 1134, Sch. 57/2.

²⁶) Vgl. A. Hoffmann, Die Entwicklung des Kredit- und Genossenschaftswesens, Festschrift anlässlich des 50jährigen Bestandsjubiläums d. OÖ. Raiffeisen-Zentralkasse (1951), S. 13 ff.

erfüllt waren. Doch wirkte hier vor allem die Sorge, daß wie so viele andere Errungenschaften der Revolution von 1848 auch die Freiheit des Bauern wieder verloren gehen könnte und daß die alte Untertänigkeit neu erstehen mochte. Es war ein Mißtrauen gegenüber den neuen Verhältnissen, die ihnen nicht stabil erschienen, eine Angst, welche ihre so junge Freiheit jenseits des Ozeans gleichsam in Sicherheit bringen ließ. Dazu kam noch, daß gerade bei den evangelischen Bauern sich die Sorge um die Religionsfreiheit dazu gesellte.

Hier zeigt sich bereits die enge Verquickung aller Ursachen dieser Auswanderung. Denn zweifellos waren politische und konfessionelle Motive enge mit den wirtschaftlichen verflochten. Wenn auch die Stimmungsberichte der Sicherheitsbehörden die doch sehr auffallende Auswanderungslust in Oberösterreich — es stand gleich an zweiter Stelle nach Böhmen²⁷⁾ — lediglich auf die Hoffnung, in Amerika schnell reich zu werden, zurückführen, und es meist von sich weisen, daß diese nur irgendwie mit einer „Unzufriedenheit der Auswanderer mit ihrer Lage oder gar mit den öffentlichen Zuständen“ in Zusammenhang stehe²⁸⁾, so hat gerade die im Jahre 1853 im steirischen und oberösterreichischen Salzkammergut aufgedeckte, mit dem Namen Konrad Deublers verknüpfte Hochverratsaffäre gezeigt, daß die Unzufriedenheit mit den religiösen und kirchlichen Zuständen in Österreich sehr tief saß, daß die Idee der Freiheit, die 1848 aufzugehen schien, weiter lebte vor allem im kaiserlichen Kammergut, und daß der republikanische Gedanke dort stärker Fuß gefaßt hatte²⁹⁾. Die oberösterreichische Statthalterei sandte eine Abschrift der beschlagnahmten Briefe des Auswanderers Josef Kain, der sich selbst als „Sozial-Republikaner“ bezeichnete, an das Innenministerium und bemerkte mit Recht, daß Kain seine „von seinem politisch und religiös verderbten Wesen zeugende Gesinnung . . . bereits aus der Heimat mitgenommen“³⁰⁾ habe, und daß diese Briefe ein bezeichnendes Licht auf die im Salzkammergut zutage tretende Stimmung werfen. Der Untersuchungsrichter Gabriel, der in Aussee im Zusammenhang mit der Aufdeckung der politischen und religiösen Umtriebe im Salzkammergut die Untersuchung führte, sah unmittelbare Zusammenhänge zwischen der Unruhe im Salzkammergut und den Briefen der Auswanderer, was insofern richtig sein mag, als diese Briefe die bereits herrschende Unzufriedenheit verstärkten und stets neu aufstachelten, weil sie oft die Verhältnisse in Österreich in Vergleich zu den amerikanischen in sehr ungünstigem Licht erscheinen ließen³¹⁾.

²⁷⁾ Oberösterreich kam gleich hinter Böhmen. Innenminister Bach an Statthalter 8. 4. 1853, LA., St.A. Praes. 1853 V F, Zl. 181, Sch. 57/2.

²⁸⁾ Stimmungsbericht d. Statthalterei an das Innenministerium 9. 6. 1852, LA., St.A. Praes. VI B 1, Sch. 101.

²⁹⁾ Dodel-Port, Deubler 1, S. 134 ff.

³⁰⁾ Statthalterei an Min. d. I. 31. 7. 1853, Allgem. Verwaltungsarchiv Wien, Min. d. I. 3409/1853.

³¹⁾ Gabriel an „Kreisregierung“ in Linz (sic!) 20. 7. 1853, LA., St.A. Praes. 1853 VI B 1, Sch. 101.

Bezeichnend ist auch, daß Dionys Heiß, der im Ausseer Land als das Haupt der Unruhe galt, bereits im Besitze eines Auswandererpasses nach Amerika war, als er verhaftet wurde³²). Selbst der Bezirkshauptmann von Wels, der im allgemeinen nicht die Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen als die Ursache der Auswanderungsbewegung ansah, war hinsichtlich der politischen Haltung einzelner Gemeinden besorgt.

Gerade er legt jedoch dem konfessionellen Motiv der Auswanderungstendenz die größere Bedeutung bei³³). Was er als „Religionsfanatismus“ bezeichnet, ist wohl die Sorge, welche bei den Evangelischen Oberösterreichs vorhanden war, daß im Zeichen der fransisco-josefinischen Religionspolitik der Ausübung ihres Bekenntnisses neue Schwierigkeiten erwachsen würden. Das Konkordat konnte hierbei allerdings noch keine Rolle spielen, da ja die Höhepunkte der Auswanderungsbewegung bereits vor dem Jahre 1855 liegen. Wir haben bereits gesehen, daß man die Auswanderung der Bauern teilweise auf diese Gründe zurückführte; auch die ersten Auswanderertrupps aus dem Salzkammergut dürften vorwiegend von Evangelischen gestellt worden sein³⁴). Noch im Jahre 1853 berichtete der Statthalter Eduard Bach an den Minister des Innern, daß die Auswanderer meist Untertanen evangelischer Religion seien, die befürchten, daß die Religionsfreiheit zugunsten der katholischen Religion eingeschränkt werde³⁵). Bei diesen amtlichen Berichten mag nun auch das Bestreben eine Rolle gespielt haben, die Auswanderungsbewegung als eine vor allem auf die Kreise der Protestanten beschränkte Erscheinung hinzustellen. Tatsächlich hatte die Bewegung aber bald auch die Katholiken erfaßt³⁶). Die Auswanderung der Protestanten konnte natürlich nicht im Interesse der Pastoren liegen. Offenbar hatten sie aber — wie behauptet wurde — nicht den nötigen Einfluß auf ihre Gemeinden. Die Einführung reicherer Kultformen im evangelischen Gottesdienst durch die Pastoren seit der Erlaubnis des öffentlichen Gottesdienstes, sei — so meinte der Bezirkshauptmann von Wels — den strengen Protestanten ein Greuel. Hiedurch sei das Verhältnis zwischen den Pfarrern und ihren Gemeinden getrübt gewesen³⁷).

Einen viel unmittelbareren Eindruck über die Gründe der Auswanderung als die offiziellen Akten geben jedoch die Briefe der Auswanderer. Sie lassen uns nicht nur die Sorgen in der Heimat erkennen, welche die Auswanderer bewogen, den entscheidenden Entschluß zu fassen, sie zeigen uns auch, was sie in der neuen Welt erwartete. Diese Briefe sind mit ihren Ratschlägen für die aus der Heimat Nachfolgenden und mit der Übermittlung eigener

³²) 12. Gendarmerie-Regiment an Statthalter d. Steiermark 6. 5. 1853, LA., St.A. Praes. 1853 VI B 1, Sch. 101.

³³) Bezirkshauptmannschaft Wels an Statthalterei 31. 7. 1853, LA., St.A. Praes. 1853 VI B 1, Zl. 2761, Sch. 101.

³⁴) Bezirksvorsteher Ischl an Statthalterei 18. 5. 1867, LA., St.A. Praes. 1867 V F, Sch. 57/2.

³⁵) Statthalterei an Min. d. I. 16. 5. 1853, LA., St.A. Praes. 1853 VI B 3, Sch. 102.

³⁶) Wie Anm. 33.

³⁷) Ebenda.

Erfahrungen, — oft bitterer Erfahrungen, — die sie ihren Freunden und Bekannten ersparen wollten, eine Botschaft von drüben — gewiß nicht immer eine Frohbotschaft. Sie sind das Zeugnis der innigen Verbindung, die sie noch immer mit der alten Heimat verknüpfte, ein Faden, der anfangs noch stark war, später aber immer dünner wurde, bis er schließlich abriß und die folgenden Generationen sich nur mehr als Bürger der Vereinigten Staaten fühlten und den Kontakt mit dem alten Vaterland verloren hatten.

Botschaft von drüben

Wir haben nur eine sehr spärliche Zahl derartiger Briefe ausgewandeter Oberösterreicher zur Verfügung, darunter keinen einzigen Originalbrief, nur Abschriften, wie sie die Behörden aus den beschlagnahmten oder interzipierten Originalen anfertigen ließen. Die Aussage dieser Briefe ist beschränkt, sie zeigen individuelles Erleben, Einzelschicksale, und lassen nur erkennen wie es eben diesen einzelnen erging. Aber gerade hiedurch, wenn auch mangelnde Bildung und Gewandtheit im Schreiben den Briefschreibern Schranken setzt, sind sie echte und daher sehr wertvolle Quellen zur Geschichte dieser Auswanderungsbewegung in der Ära des erneuerten Absolutismus in Österreich. Insgesamt liegen 6 Briefe aus der Zeit vom Ende des Jahres 1851 bis Anfang des Jahres 1853 vor; dazu kommt noch ein Tagebuchfragment vom 28. bis 31. Dezember 1851. Diese sechs Briefe stammen von 4 Briefschreibern, von denen zwei ausgewanderte Bauern, einer ein ehemaliger Salinenarbeiter und einer ein kleiner Handwerker war. Die interessantesten und aufschlußreichsten Briefe, drei an der Zahl und das erwähnte Tagebuchfragment schrieb Josef Kain. Kain erhielt mit seiner Frau die Auswanderungsbewilligung am 25. August 1851¹⁾, war Salinenarbeiter und Hausbesitzer in Hallstatt. Über seiner Auswanderung, die ihn nach Indianola in Texas führte, stand kein guter Stern. Auf der Überfahrt gebar ihm seine Frau ein Kind, das dann bald schwer erkrankte und starb²⁾, er selbst starb schon im Jahre 1852 — wohl bald als seine Briefe in die Heimat aufhörten — am gelben Fieber³⁾.

Kain erscheint uns in seinen Briefen als ein Mann, der von republikanischem Gedankengut erfüllt ist, bei dem die Unzufriedenheit mit der politischen Entwicklung in Österreich nach 1848 wohl der entscheidende Grund seiner Auswanderung war. Er tritt als der Typus des politisierenden, intelligenten Arbeiters vor unser Auge, der religiös ohne innere Bindungen war, ein unruhiger, rebellischer Geist, der in vielem das Bild des radikalen Sozialisten und Republikaners späterer Jahrzehnte vorwegzunehmen scheint. Die Statthalterei hielt seine Briefe aus Texas in ihrer Offenheit und mit ihrer

¹⁾ Auswandererliste Bh. Gmunden, LA., St.A. Praes. 1853 VI B 1, ad Zl. 1746, Sch. 101.

²⁾ Laimer, Goisern I, S. 54.

³⁾ Statthalterei an Min. d. I. 31. 7. 1853, Allgem. Verw.-Archiv Wien, Min. d. I., Zl. 3409/1853.

Tendenz, die österreichischen Verhältnisse herabzusetzen, für außerordentlich gefährlich, sie ließ sie vervielfältigen und als warnendes Beispiel bei weltlichen und kirchlichen Behörden zirkulieren⁴⁾.

Wenn Kain auch in seinen Briefen dies nicht zugeben will, so war doch gerade er, der in Amerika das Land seiner politischen Ideale zu finden gehofft hatte, einer der Enttäuschten, der erst zu spät die starke Diskrepanz von Idee und Wirklichkeit erkannte. Vielleicht hat auch diese uneingestandene Enttäuschung jenes „Etwas“, von dem er spricht, das Heimweh in ihm lebendig werden lassen und dazu beigetragen, seine Widerstandskraft gegen das tückische Fieber von Texas zu brechen. Kain, der als ehemaliger Feldwebel in seiner engeren Heimat 1848 die Nationalgarde geschult hatte⁵⁾ und dem freihheitlichen Kreis um Konrad Deubler zugehörte⁶⁾, fand auch in den Vereinigten Staaten nicht das Ideal, das er erträumt und in seiner Einfachheit erhofft hatte.

Kains Briefe heben sich sehr deutlich von den übrigen vorhandenen Briefen ab, bei denen das politische Moment nicht im gleichen Ausmaß zur Geltung kommt wie in den Briefen des radikalen Salzarbeiters. Den Briefen Kains steht zeitlich und in seiner noch stärker anklingenden politischen Anklage gegen die Heimat der Brief Michael Schaumayers⁷⁾ nahe, eines Faßbinders aus der Schwanenstädter Gegend, der bereits im Jahre 1849 mit seiner Familie nach Wisconsin auswanderte. Auch aus seinem Brief, der viele Ratschläge für seine Freunde in Oberösterreich bereit hält, spricht das Leid, das sich zunächst an die Fersen dieses Auswanderers geheftet hatte; seine zwei Kinder starben bereits in Hamburg an der Cholera. Aber gottergeben nehmen er und sein Weib, wie der Dulder Job des alten Testaments dieses Schicksal hin und freuen sich des Glückes, das sie drüben fanden; aus seinem Brief spricht das Empfinden des Befreitseins von den Fesseln des heimatlichen Staates, — voll Anklage gegen die kleineren Beschwerden, welche der obrigkeitliche Herrschaftsstaat bereitet hatte.

Vier Briefe hatte Matthias Lichtenwagner schon in die Heimat geschickt, als er am 22. November 1852⁸⁾ an seine Eltern in der Heimat schrieb. Er war einst ein kleiner Bauer, der die Grubersölde zu Fadleiten in der Gemeinde Dambach, Bezirk Wels besaß und am 12. April 1852 für sich, seine Frau Therese und drei Kinder die Auswanderungsgenehmigung erhalten hatte⁹⁾.

⁴⁾ Über Kain auch bei Laimer, Goisern 2, S. 236, dessen Angaben aber mit den amtlichen nicht immer ganz übereinstimmen; hier liegt das in den Akten der k. k. Statthalterei Praes. 1853 VI B 1 ad 1746 befindliche Exzerpt der Briefe Kains zugrunde. Ein Exemplar auch im Allgem. Verwaltungsarchiv Wien, Min. d. I. wie Anm. 3.

⁵⁾ Laimer, Goisern 2, S. 235.

⁶⁾ Die Liste am Schluß eines seiner Briefe enthält Namen von Leuten, die 1853 in die Deubler-Affäre verwickelt waren. Vgl. auch Statthalterei an Min. d. I. 31. 7. 1853 a. a. O.

⁷⁾ In der Briefabschrift wohl durch schlechtes Kopieren „Schadmayer“. Der Brief liegt LA., St.A. Praes. 1853 V F, Zl. 1729, Sch. 57/2.

⁸⁾ Erhalten ist jedoch nur der hier veröffentlichte Brief, der in LA., St.A. Praes. 1853 VI B 1, Zl. 2761 als Beilage zum Schreiben der Bezirkshauptmannschaft Wels vom 31. 7. 1853, Sch. 101, inliegt.

⁹⁾ Auswandererliste Wels LA., St.A. Praes. 1853 VI B 1 ad Zahl 1746, Sch. 101.

Er war kein reicher Mann; als er aus seiner Heimat auswanderte, nannte er 1950 Gulden sein Eigen, hatte allerdings seine fahrende Habe noch nicht verkauft¹⁰⁾. Aus seinem Brief spricht reines Glück und volle Zufriedenheit über sein Schicksal, das ihn in die Nähe von Jonesboro in Illinois geführt hatte. Er war ein Mann von starker Religiosität, wohl ein Evangelischer, dem die Bibel ein wahres Buch des Lebens war. Er hatte sich ein kleines Bauerngut eingerichtet, arbeitete aber auch beim Eisenbahnbau. Die kleine Bemerkung, daß er seine Kinder bald in die nahe englische Schule schicken werde, zeigt, wie von allem Anfang an diese emigrierten Österreicher dazu bestimmt waren, im Anglo-Amerikanertum aufzugehen.

Den letzten der uns vorliegenden Auswandererbriefe schrieb Andreas Pötzlberger am 7. Februar 1853 aus Frieberg in Illinois an seinen Vetter¹¹⁾. Pötzlberger war Besitzer eines größeren Bauerngutes, des Neuhausergutes zu Schlatt im Bezirke Vöcklabruck. Er hatte am 6. Juni 1852 für sich, seine Gattin Maria und drei Kinder die Auswanderungsbewilligung erhalten¹²⁾. In seinem Auswanderungsgesuch hatte er sich mit einem Vermögen von 5000 fl. ausgewiesen, besaß aber immer noch das Bauerngut in Schlatt, das er zunächst verpachtete; er verfügte also über ein beträchtliches Vermögen und hat sich wohl auch in Amerika eine schöne Farm erworben. Auch sein Brief zeigt die starken Resentiments gegen die „Quälerei“ in der Heimat und gegen das Beamtentum in Österreich. Sein Brief enthält die Aufforderung an seinen Vetter¹³⁾, ihm nach Amerika zu folgen, etwas unbedingter, als dies bei den anderen Briefschreibern der Fall ist, stellt aber zugleich eine große Warnung dar vor den Gefahren und den Tücken, welche Überfahrt, Agenten und Schiffahrtsgesellschaften für den unkundigen Auswanderer bereit hielten.

Diese wenigen Briefe sollen nun hier aus den vorhandenen Abschriften wiedergegeben werden; sie können die Atmosphäre dieser Jahre der Auswanderung in Oberösterreich und die Stimmung, welche damals einen Teil des Landvolkes beherrschte, in voller Unmittelbarkeit wiedergeben. Sie sind Werbung und Warnung, Bericht und Tendenz. Man darf sich von diesen einfachen Leuten keine literarischen Produkte erwarten. Nur ungelenk führte ihre schwere Hand die Feder, und die Tinte floß langsam und zäh. Manche mochten in der Heimat, seit sie die Schule verlassen, kaum einmal die Feder zur Hand genommen haben; nur das Außerordentliche, das durch die große Reise und den dauernden Abschied vom alten Vaterland in ihr kleines Leben eingedrungen war, zwang sie zum Schreiben. So fügte sich

¹⁰⁾ LA., St.A. 1852 V J/3.

¹¹⁾ Nach allen Angaben und der Einordnung des Briefes in die Akten kann es sich nur um 1853 handeln, obwohl der Brief ohne Jahreszahl ist. Der Brief liegt bei dem Brief von Schaumayr, s. Anm. 7.

¹²⁾ Auswandererliste Vöcklabruck wie Anm. 9.

¹³⁾ Vielleicht ist sein Schwager Johann Rutzinger, Besitzer des Taubenbauerngutes in Schlatt gemeint, der im Jahre 1855 ein Gesuch an die Statthalterei richtete, dem P. kurzfristig die Rückkehr nach Österreich zu gestatten. LA., St.A. Praes. 1855 V F ad 4641, Sch. 57/2.

nur schwer Wort an Wort, Satz an Satz. Und nur wer der oberösterreichischen Mundart mächtig ist, kann oft richtig nachempfinden was sie wohl sagen wollen. Die aber, welche ihre Briefe abschrieben, mögen noch manchen holprigen Satz gelegentlich entstellt und unverständlich gemacht haben. Aber sie sind in ihrer Schlichtheit und Einfalt Dokumente echten Erlebens und lassen uns erkennen, daß diese Auswanderung nicht nur politische, wirtschaftliche und konfessionelle Probleme in sich barg, sondern voll von rein menschlichen Fragen steckte, daß Geburt und Tod, Freude und Leid, Glück und Unglück mit ihr enge verbunden war.

I. TAGEBUCHFRAGMENT UND BRIEFE JOSEF KAINS

Auszug aus dem Tagebuche des Josef Kain auf der Land- und Seereise nach Texas in Nordamerika.

Sonntag, 28. Dezember (1851). Heute wollten wir unser Kind taufen lassen, aber vorige Nacht wurde die Theresia zum Sterben krank, sie wurde vom Krampfe befallen, wir glaubten alle Augenblicke sie wird weg sein; der Herr, wo sie im Dienst ist, ist ein geschickter Doktor von Gouvernment, von welchem alles Mögliche angewendet wurde, sie wieder herzustellen, welches auch gelang, sie ist wieder besser, aber wir müssen doch noch immer eins bei ihr sein. Mein Wunsch wäre, weil es schon gar nicht sein will, das Kind gar nicht taufen zu lassen; wenn sie selbst zur Vernunft kommt, dann könnte sie thun, wie sie glaubte, ihrem Gott am besten zu gefallen; denn ich habe die Ansicht, es sei eine große Sünde an der Menschheit, ein Kind ohne Vernunft, in die Zwangsjacke einer Religion zu stecken. Ich möchte über diesen Punkt gerne mehr schreiben, aber der Gegenstand ist zu ernster Natur, ich will aus Rücksichten nichts weiter darüber sagen; einige, welche diese Zeilen lesen, werden mich doch verstehen, was ich weiter sagen wollte.

Mittwoch, 31. Dezember (1851). Auf Arbeit. Theresia heute wieder schlechter, mußte im Bette bleiben. Mit heute, als dem letzten Tag im alten Jahre, werde ich mein Tagebuch schließen, mit der Bemerkung, daß ich mit voller Zufriedenheit auf die Unternehmungen dieses Jahres 1851 zurück blicken kann; ich bin nach meinem längst geschnittenen Wunsche, ein freier Republikaner, (wenigstens dem Namen nach:) im Lande der Gleichheit (:nach dem Wortlaute:) wo ich in politischer und religiöser Hinsicht frei sprechen und handeln kann, ohne von Gendarmen oder anderen wohlthätigenden Schergen mich in Acht nehmen zu müssen. Ich schliesse mit der Hoffnung, wenn ich gesund bleibe, einer freudigeren Zukunft entgegen zu gehen, ich habe Amerika gefunden, wie ich es mir dachte; harte Arbeit ist freilich keine glänzende Aussicht, es ist die Verdammnis des Mittellosen; ich bin zufrieden und tröste mich mit der gewissen Hoffnung, meinen Kindern, wenn sie gesund, fleißig und brav sind, wird es besser gehen als ihrem Vater.

Josef Kain

Da ich noch Raum habe, will ich mein Tagebuch mit meinen Ansichten über Auswanderung insbesondere ausfüllen. — Auswandern ist leicht gesagt, aber ausgeführt greift es Herz und Nieren an. — Auswandern heißt alles verlassen, Alles! — Vater und Mutter, Bruder und Schwester und Freund. Alles verlassen, was man in seiner Jugend und die ganze Lebenszeit lieb gewonnen hat, und einer unsicheren Existenz entgegengehen, heißt Auswandern. Ich will keinem rathen, den Wanderstab mit leichten Vorstellungen in die Hand zu nehmen, es kommen Dinge vor, welche sich nicht berechnen lassen; obiges Tagebuch kann ungefähr als Maßstab dienen. Ein solcher, welcher politisch und religiös zufrieden, und seine Existenz nur einigermaßen gesichert ist, der bleibe zu Hause; Amerika wird ihm die Beschwerden der Reise und was er im Vaterlande verlassen muß, nicht ersetzen, außer er habe ein bedeutendes Vermögen, dann rathe ich auch zu Hause zu bleiben (wohlgemerkt, wenn er politisch und religiös zufrieden ist). Denn die Österreicher kommen wie überall, auch hier

zu spät. Ein solcher aber, welcher politisch und besonders religiös unzufrieden ist, der komme, hier wird er ein Asyl finden; die allgemein herrschende politische und religiöse Freiheit, welche jedem erlaubt, ganz seiner Denkart und Meinung zu leben, und sich zu äußern, wird er hier gewährleistet finden. Freilich läßt sich nicht läugnen, daß noch vieles, besonders in politischer Hinsicht zu wünschen übrig bleibt; denn in einem Lande von republikanischer Verfassung wo noch täglich Hetzjagden auf Menschen (stattfinden), und der Arme noch des Reichen Sklave ist, kann keine Rede von Humanität sein, es ist nur moderner Egoismus, welcher sich unter der Hülle des Republikanismus versteckt; Geld ist noch der einzige Gott dieses freien Volkes, welches nach meiner Ansicht noch einen Läuterungsprozeß zu bestehen hat; übrigens glaube ich, steht dieser Umbildung kein Hindernis entgegen; vollständig sittlich höhere Charakter sind hier mehr als anderswo vorhanden. Kurz gesagt, wer hier mehr zu finden hofft, als (ich weiß nicht wie studierte Männer das Ding heißen) Geldrepublikanismus will ich es taufen, der wird sich bitter getäuscht finden. Derjenige, welcher sich Humanität als den höchsten Zielpunkt denkt, und wie ich Sozial-Republikaner ist, der wird sich bis jetzt in den Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht vollkommen befriedigt finden. In religiöser Hinsicht (:die Dummheit der meistens fanatischen Bevölkerung abgerechnet:) sieht es besser aus. Nordamerika kennt keine Staatskirche; die Konstitution gewährt einem jeden vollkommene Gewissensfreiheit und die Gleichstellung aller Religionen; daher ein solcher, welcher religiös unzufrieden, aber die fanatischen Vorurteile der Bevölkerung gleichzeitig übergehen kann, ein solcher wird sich hier vollkommen zufrieden finden. Dies sind ganz kurz gesagt, meine Ansichten über die politischen und religiösen Verhältnisse der Vereinigten Staaten in Nordamerika, überhaupt von Texas, wo ich mich befinde. Ich möchte sehr gerne mehr über diesen Gegenstand schreiben, aber der Raum gestattet es nicht, aber ich bin überzeugt, viele von denen, welches dieses Schreiben in die Hände bekommen, werden zwischen den Zeilen lesen können, was mir der Raum nicht gestattet nieder zu schreiben. Wenn einer derjenigen von der letztgenannten Klasse, wo ich weiß, daß sehr viele sich in meiner Heimat, welche ich verlassen habe, befinden, den Wanderstab ergreifen will, dem rathe ich, sich Brommes Hand- und Reisebuch anzuschaffen, dieses wird ihm mehr nützen als 10, sage zehn Steiermarken Bauern, welche 20, sage Zwanzigmal in Amerika gewesen sind. — Besonders lese er das Kapitel über Auswanderung, dort wird er meine Erfahrung ausgedrückt finden. Wenn einer ganz allein auswandern will, dem rathe ich über Bremen zu gehen, dort wird er vom Schiff beköstigt, welches ich für einen Menschen, welcher ganz isoliert dasteht, für besser halte. Will einer mit Familie auswandern, dem möchte ich raten, über Havre zu gehen, dort kann er sich selbst verköstigen, und eines dem andern Hilfe leisten. — Aber überhaupt rathe ich nicht, in größerer Gesellschaft auszuwandern, nur für sich allein oder mit Familie halte ich am besten. Aber über Liverpool will ich keinem raten die Reise zu unternehmen, die aller-schlechteste Beförderung findet über Liverpool statt, vor welchem Raubneste nicht genug gewarnt werden kann. Dies sind die Worte Brommes, und meine eigene Überzeugung hat es für wahr befunden.

Liebste Ältern, Geschwister, Freunde und Bekannte, ich muß aufrichtig gestehen, als ich diese Zeilen meines Tagebuches durchlas, habe ich bitterlich geweint, — ich schäme mich nicht als Mann dieses zu sagen, auch weiß ich nicht, welche Gefühle dieses hervorbrachten, es ist nicht Reue, den Schritt zur Auswanderung getan zu haben, denn ich danke meinem Gott, daß er mich von dem Orte der Qual erlöst hat, aber es ist ein gewisses Etwas, was sich nicht sagen und beschreiben läßt! — Schließlich ersuche ich jeden Auswanderungslustigen diese obigen Zeilen wohl zu beherzigen, dies wünscht — Euer

wohlmeinender Freund *Jos. Kain*

Innigst geliebte Ältern, Geschwister, Freunde und Bekannte!

Ihr werdet von mir sehr vieles erwarten, was ich Euch alles von Amerika schreiben werde! Aber leider muß ich schon beim Anfang dieses Schreibens berichtigen, daß ich nicht in der Lage bin, Eure Neugierde ganz zu befriedigen. Ich will es meinem Versprechen gemäß doch versuchen, Euch die Amerikanischen Zustände, obwohl ich sie noch sehr wenig kenne, nach meinen Ansichten zu schildern; aber ich bitte Euch, mich nachsichtig zu beurtheilen, denn

ich war sonst nirgends als in New Orleans, Galverston und Indianola, wo ich mich bis jetzt noch befinde. Hätte ich Amerika und die amerikanischen Zustände vor einem Jahr so gut gekannt, wie ich sie jetzt kenne, so wäre ich vielleicht nicht hier. — Und doch danke ich meinem guten Geschicke herzlich, daß ich hier bin. Man glaubt hier allgemein, daß auch bei uns in Deutschland das bisher günstige Urtheil über Amerika sich immer mehr umstimmen, und daß man dort bald aufhören werde, eine Zuflucht in dem Lande zu suchen, „wo der Arbeiter dreimal des Tages Fleisch ißt“. Ich glaube vielmehr, daß die Auswanderung aus Deutschland und hieher in Folge der dort bestehenden Verhältnisse und trotz aller etwaigen politischen Veränderungen in der Welt noch mehr zunehmen wird und daß keiner, der die Sache am rechten Ende angreift, Ursache hat, den Wechsel des Bodens unter seinen Füßen zu bereuen. Ich bin gefaßt, Ihr werdet jetzt fragen, ist dort alles gut, wie so vielfältig behauptet wird? Nein — muß ich antworten. Ist es so irgendwo in der Welt? Nein! Wird es so sein irgendwo und jemals? Nein! Sonst gebe es nichts mehr zu bessern, und die Weltgeschichte wäre am Ende. Ist es im Augenblicke hier besser als irgendwo? Entschieden Ja! Sind hier die Bedingungen, Mittel und Aussichten gegeben, das noch Mangelhafte der hiesigen Zustände immer mehr zu entfernen, und sich mit Sicherheit dem Vollkommenen zu nähern? Ganz gewiß! und dies ist mehr als man bis jetzt von irgend einem europäischen Lande sagen kann. Fragen wir nach den Leistungen dieser Nation und dem, was sie aus einer Urwildnis bereits gemacht, so braucht sie keinen Vergleich mit irgend einem anderen Volke zu scheuen. Fragen wir nach dem Zustande der großen Masse der Bewohner dieses Landes, so muß zugestanden werden, sie leben freier, glücklicher und mit allem Nöthigen reichlicher versehen, sind mehr politisch gebildet, . . . , unterrichtet, verständig, und in ihrem sittlichen Zustande wenigstens nicht schlimmer als die Massen in irgend einem anderen Lande der Erde. Für die europäischen Länder dagegen erwarte man nicht zu viel von einer Umgestaltung der politischen Zustände; ich glaube nicht, (ich bin freilich überhaupt ein Ungläubiger) daß auch die glücklichste Revolution alle Übel beseitigen kann, welche dort im Verlaufe von Jahrtausenden sich gehäuft haben; — Übel, welche nie hier waren, nie hier sein werden. — Es ist wahr, die hiesige Staatsmaschine ist nicht fehlerlos, aber gibt es einen Fehlerlosen irgendwo in der Welt? Der Staatshaushalt ist hier kein vollkommener; aber er ist doch erträglich. Das hiesige Gerichtswesen ist sehr mangelhaft, doch für den Gebrauch, welchen friedliche Leute, wie ich, davon zu machen haben, im ganzen gut genug. Es sind hier Sonntagsgesetze, doch werde ich in nichts, was ich Sonntags oder Werktags zu treiben Lust habe, von irgend Jemand belästigt; wohlgemerkt es gibt hier keine Gerichtsdieners und Gendarmen; auch gibt es hier viele Sekten, und kirchlichen Humbug; persönlich sieht mich aber nichts davon an. Aber stellt man sich auf den Boden des republikanischen Begriffs und der Vorstellungen welche man in der Welt über Nordamerika zu verbreiten sucht, dann gewinnt man einen Maßstab, bei dessen Anlegung diese Union in einem ganz anderen Licht erscheint, und die Anforderung an die Kritik, eine Reform nach allen Richtungen vorzubereiten, um so dringender werden muß. Die Roheit des Volkslebens ist in keinem Lande der Welt so groß wie in Nordamerika. — Das Justizwesen ist in keinem Lande der Welt trostloser als in Nordamerika, die öffentliche Sicherheit ist in keinem Lande der Welt mehr gefährdet als in Nordamerika; der Materialismus ist in keinem Lande der Welt so beherrschend als in Nordamerika. Nun erst kommt die großartige Korruption des Verwaltungs- und Parteiwesens, die wüstenartige Sterilität des sogenannten religiösen Lebens; die schreienden Mängel der Verfassung, und endlich die alles korrumpierende und alles vergiftenden Sklavenzustände. — Faßt man dies alles, nebst der Zunahme des Pauperismus scharf und unparteiisch ins Auge, (ohne Vergleiche mit dem geknechteten Theil Europas anzustellen) so hat man wahrlich alle Ursache, mit einiger Besorgnis in die Zukunft dieser großen Republik zu schauen, und nichts für verderblicher zu halten als jene hiperpatriotische Genügsamkeit, die Nordamerika in Schutz nehmen will. Ich muß jetzt aufhören, sonst würde aus meinem Briefe ein Buch. Dieses wären kurz gesagt die gleich in die Augen springenden und hier vielfältig ausgesprochenen Licht- und Schatten-seiten Nordamerikas im Allgemeinen. — Jeder Auswanderungslustige kann sich seinen wohl-berechneten Maßstab anlegen, ob er hier in politischer Hinsicht des viel gepriesenen Landes vollkommen befriedigt werden kann oder nicht. — Auch am Ende meines Tagebuches steht eine kurze Bemerkung über diesen Gegenstand, welchen ich wohl zu beherzigen bitte. —

Meine Lieben! Ich sollte aufhören zu schreiben, denn sonst wird Euch vielleicht das Lesen zu langweilig, und ich weiß, Langweiliges bekommt man ohnehin in Österreich genug zum Lesen; — aber weil ich dies weiß und meine Gedanken sehr hart von Euch loßreißen kann, will ich doch einiges wenig schreiben und Euch bitten, diese Zeilen aus gewohnter Langeweile zu lesen, oder auf die Seite zu legen. Ich lese von den 30 Zeitungen, welche in Indianola gelesen werden, den Janus von Karl Heinzen redigiert, und brauche mich gar nicht dabei zu langweilen. Die europäischen Nachrichten reichen bis Ende Februar und Anfangs März, aus Wien bis 24. Februar. Wenn ich das ganze Konglomerat aller dieser europäischen Nachrichten durchblättere, muß ich nur staunen über die große Onerie! — Eigentlich über die ungeheuer großen Wohltaten, mit welchen in dieser allgemeinen Zeit der Noth alle Nationen beglückt werden — besonders Frankreich! — Ich glaube aber, das französische Volk wird nun bald den Höhepunkt erreicht haben, wo man gut römisch katholisch zu sagen pflegt, Gott gebe ihnen die ewige Ruhe!? Aber das ewige Licht, die Wahrheit, wird dennoch leuchten! — Ich kann vor Indignation nichts weiter über diesen Gegenstand schreiben und überhaupt glaube ich, es kann und wird Euch lieber sein, wenn ich Euch schreibe, was wir hier in Indianola für eine Witterung haben . . . Ich muß aufhören zu schreiben, der Brief ist ohnehin schon zehn Bogen stark. Freilich möchte ich noch manches gerne schreiben, aber für diesesmal genug. Ich meinerseits glaube, die meisten Leser dieser Zeilen können daraus entnehmen, was man hier finden könne, besonders wenn man ganz mittellos wie ich in dem Lande ankommt, welches das fürchterliche Abfertigungswort an der Stirne trägt: „Help your self!“ In diesem Worte könnte viel Stolz und Adel liegen, wenn es die Bedeutung hätte, man sollte nicht unnöthiger Weise das Leben eines anderen Menschen für sein eigenes belästigen, oder man sollte sich dem Schicksale gegenüber auf eigene Füße stellen, oder der Mensch sei sein eigener Gott. In diesem Sinne wäre das Wort eines Atheisten würdig. Aber es hat einen ganz anderen Sinn, es heißt nichts anderes als: Hilf dir selbst, damit ich dir nicht zu helfen brauche. Jeder Auswanderungslustige möge dieses Wort „Help your self“ wohl beherzigen, welches auf den amerikanischen Zuständen steht, und auch auf der Reise schon öfters in Anwendung kommt. Gerade beim Schlusse dieser Zeilen erhalte ich den Janus, welchen ich von New York beziehe. Die europäischen Nachrichten reichen aus Wien bis 6. März. Auch habe ich einen ausgewanderten Grätzer gesprochen, welcher heute hier ankam, er sagte mir, bis Herbst werden von dort hundert Familien nach Texas ankommen, er wäre vorausgegangen Land anzukaufen.

Innigst geliebte Ältern, Geschwister, Freunde und Bekannte! Ich schließe mein Schreiben mit einem herzlichen Gruß an Euch alle, Alle! Ich werde keines von Euch allen wiedersehen, aber geistig werde ich doch bei Euch sein und bleiben, solange meine Augen offenstehen, und Euch lieben, herzlich lieben! — Auch mein liebes Weib grüßt Euch alle, aber noch ganz besonders den Schmidt Johann. Wenn Ihr dieses Schreiben in die Hände bekommt, habe ich vielleicht Indianola verlassen, wo ich ohnehin nur den Umständen und aus Rücksicht für mein liebes Weib und Kindlein, wie Ihr aus meinem Tagebuch ersehen könnt, festgebannt wurde. Sollte vielleicht einer oder der andere nach Texas kommen, würde es mich herzlich freuen, mit einem Landsmann zusammen zu kommen und ihm mit Rat und That, was in meinen geringen Kräften steht, so viel als möglich an die Hand zu gehen. Ich glaube, freilich mit wenig Kenntniss, nur was ich von anderen in Erfahrung bringen kann, und von der sehr starken Einwanderung aus den nördlichen Staaten abgeleitet, daß Texas für Einwanderer besonders für solche, welche ein kleines Vermögen hätten, für jetzt bald der beste Platz wäre; dies wäre aber nicht als maßgebend zu betrachten, es ist nur meine Meinung, und die Meinung vieler hier wohnenden Deutschen, wovon einige fast alle Staaten der Union durchwandert haben. Ich lebe im Ganzen genommen recht zufrieden, kein Glückskind war ich nie, auch habe ich wenig Hoffnung nach 40 Jahren eins zu werden. Aber ich bin doch glücklich, reich und wirklich zufrieden, denn ich habe ein herzlich gutes Weib, und meine liebe kleine Mexiko! Mit dem Wunsche, daß auch Euch alle diese Zeilen in der besten Gesundheit und Zufriedenheit (wenn Ihr in Eurer Umgebung es sein könnt) antreffen möchten! — verbleibe ich Euer Euch innig liebender Sohn,

Bruder und Freund

Josef Kain

Indianola am 11. April 1852

Consignation derjenigen Freunde, welchen ich wünsche dieses Schreiben zukommen zu lassen. Ältern und Geschwister von Goisern und Hallstadt dann: Konrad Sattler, Lorenz Grill, Johann Pretterbauer, Joh. Haselbauer, Simon Schenner, Joh. Georg Gamsjäger, Josef Feichtinger, Josef Stimitzer, Christian Unterberger, Josef Ellinger, Paul Gschwandner, Albin Siegel, Josef Zierler, Lukas Reiter, Johann Plieseis, Wolfgang Pilz, Alois Plieseis, Franz Däubler, Konrad Däubler, Josef Zauner, Matthias Plieseis, Lindauer Rastl, Johann Kogler, Karl Löcker, Johann Ramsauer, Math. Engel, Franz Holzinger, Franz Oberleithner, Franz Triesch, Franz Wettstein etc.

Einen schönen Gruß an Püchler Paul, auf welchen ich sehr oft denke, ein meiniger Schicksalsgenosse. „Vermögen da? Wenn Du nur hier wärst.“

Weil ich zum Schreiben dieses Briefes schlechtes Papier und Tinte hatte, so ersuche ich meinen Freund Schmidt Johann oder Simal, wenn er in Eure Hände kommt, ihn wortgetreu abschreiben zu lassen, damit er meinem Freund Holzinger in Gmunden doch noch leserlich zugesendet werden kann. Und Freund Holzinger ersuche ich auch unseren lieben Freund Paul Zwicklhuber, wenn er noch in Europa ist, davon in Kenntniss zu setzen und Ecker!

... Allerliebsten!

... Überhaupt habe ich mir vorgenommen, keinem Menschen anzurathen, auszuwandern, denn nicht ein jeder hat diese Gesinnung wie ich. Aber trotzdem daß ich nur sehr wenigen die Auswanderung anrathen, werden doch vile welche noch können, den Wanderstab ergreifen; kommt nur, hier ist Platz genug in diesem ungeheuer großen Land für Euch, aber ich wasche mir mit Pilatus die Hände. Nur noch einen Rath: wer auszuwandern gedenkt, verlasse sich auf keinen Menschen, nur auf sich selbst; nicht einmal auf Weib und Kinder kann man sich mit Sicherheit verlassen; es gibt hier Beispiele genug; nur auf sich selbst. Jeder muß sein eigener Gott sein, wer glaubt mit sich selbst nicht fertig zu werden, der bleibe zu Hause, bei seinem alten Schlendrian wird er glücklicher sein. Die schwersten und härtesten Arbeiten sieht man hier überall nur von Deutschen oder Sklaven verrichten; Arbeiten, welche auf die Gesundheit nachtheilig wirken könnten, werden von Deutschen allein besorgt, denn ein Sklavenhalter wird es nicht wagen, einen Sklaven zu solchen Arbeiten zu verwenden, denn er kostet 500 bis 1000 Dollar. Also gleich nach dem Sklaven kommt der Deutsche. Ich weiß nicht soll man darauf stolz sein, oder soll man sich schämen, dieser großen Nation anzugehören? — Ich meines Theils bin bis jetzt noch stolz, der gebildetsten Nation der Erde anzugehören! Dessen ungeachtet bleibt diese Frage von der größten Wichtigkeit; die Zukunft wird es beweisen, und die Weltgeschichte wird ihr Urtheil abgeben, ob ich etwa Besseren belehrt werden kann oder muß. — Der Jakob ist der amerikanischen Sprache schon ziemlich mächtig, er geht täglich Abend in die Schule, er wird nächstens bei einem Kaufmann als Ladendiener eintreten. Ich habe von dieser Sprache noch wenig gelernt. Die Theresia schickt ihren Ältern aus schuldiger Dankbarkeit 15 Dollar Sage fünfzehn Dollar, welche nach Österreichischen CMz. W. W. 30 fl 15 Kr. werth sind: es sind 2 Stücke in Gold, eines zu 5 und eines zu 10 Dollar. An Auswanderer könnten sie es für vollen Werth abgeben, sollte aber dieses nicht möglich sein, so wird der Herr Pfarrer Konrad Sattler, oder Johann Kogler die Verwechslung und Gefälligkeit besorgen. Auf das Geschick von meinem lieben Freund Schmidt Johann bin ich sehr gespannt, wirst du noch nachkommen? Wenn Freund Stocker geschrieben oder schreiben wird, wirst du das Nöthige veranlassen. Die europäischen Nachrichten reichen aus Wien bis 5. April, wo der Tod des Premier-Ministers Fürst Schwarzenberg gemeldet wird. Ohne sein Panegyrist sein zu wollen, glaube ich, der Kaiser von Österreich hat sehr viel an diesem Mann verloren, welcher zur nochmaligen Zusammenkittung der österreichischen Dynastie das meiste beigetragen hat. Ob es hält? Glück auf Schauenstein! —

Ich habe diese Zeilen bei der Nacht geschrieben, weil ich beim Tag auf Arbeit gehe. Die Adresse an mich wäre genau nach beiliegendem Zettel zu machen.

Indianola am 11. Mai 1852

Josef Kain

II. BRIEF DES MICHAEL SCHAUMAYR

Okosch den 29. März 1852.

Theuerste Freunde.

Euer Schreiben vom 8. September habe ich erhalten den 8. Dezember, wo ich mich herzlich freute, und daraus vernahmen, daß Ihr eine Berechnung über die Reisekosten wünschet. Von Schwanenstadt bis Hamburg machten meine Reisekosten für mich und meine Familie bei 45 fl. C. M. Über das Meer bezahlte ich 55 fl. 6xer CMz zur Person. Es sind aber die Preise nicht immer gleich. Im Frühjahr sind sie am höchsten, und im Herbst am geringsten, weil die Passagiere nicht mehr so häufig sind. Von New York bis Milwaukee in Wiskonsin bezahlte ich 22 fl 55 x CMz zur Person. Von Milwaukee bis hier mußte man auf der Axe fahren, und für eine eigene Fuhr über 40 fl. Cmz. bezahlen. Nun ist aber der Preis wieder zurückgegangen. Ich denke, daß man bis nächsten Herbst auf der Eisenbahn hieher fahren kann. Denn sie haben schon den verflossenen Sommer mit einer großen Masse Menschen daran gearbeitet. Hernach kann man billig auch hierher kommen, und denke, daß es nicht viel über 100 fl. Cmz. betragen werde, von euch bis hier, ausgenommen, was man zum verzehren braucht. Darum halte man sich nirgends auf, wo es nicht die Noth erfordert, und suche immer die schnellste Fahrt. Auf dem Meer hat man die Schiffskost, diese ist schon mit dem Passagiergeld verstanden. Man kann von Albany bis Buffalo auf dem Kanal fahren. Das kostet einige Thaler weniger, aber das Wiederholte ist zu thun, weil man auf dieser Reise 7 bis 10 Tage zubringt, während man auf der Eisenbahnstrecke 24 Stunden braucht und dadurch viel Zeit erspart, und nicht viel Geld verzehren braucht. Auch rathe ich wenig Gepäck mitzunehmen, denn das erschwert die Reise und macht viel Unkosten. Man mache alles zu Geld, nur was die nöthigen Kleidungsstücke sind, nehme man zu sich. Betten sind auch sehr gut, wenn sie keine schweren sind, sind sie aber schwer, so lasse man sie auch zurück, denke nur niemand, daß man in diesem neuen Lande nichts haben könne. Man kann hier auch alles, was zur Nothdurft ist, alle Luxus-Artikel (haben). In Deutschland hat man auf der Eisenbahn 50 M frei Gepäck, und in Amerika auf die Dampfschiffe 100 M und auf der Eisenbahn 150 M frei. Von New York bis Milwaukee muß man 3mahl auf der Eisenbahn fahren, und diese Reise legt man in 5 Tagen zurück, denn es geht Tag und Nacht immer zu Dampf. Für Kinder muß das bezahlt werden wie für Erwachsene, ausgenommen es ist eine ziemliche Familie, so wird eines darein gelassen. Um die Getreidepreise weiß ich nicht viel, denn man kauft hier das 100 Pf. kosten gegenwärtig vom besten Waitz 3 fl. 7 xer CMz. Er wird gut gestanden, wenn es nicht gut ist, so gibt man es zurück. Korn gibt es in unserer Gegend nicht, wo wir sind, aber 10 bis 15 Meilen von hier gibt es genug. Es wird weder Korn noch Mehl hieher gebracht, darum weiß ich auch die Preise nicht. Man hat hier zum Brod blotz Waitzenmehl und alle anderen Sorten Getreide werden meistens für das Vieh verwendet, ausgenommen, wo es viel Korn gibt, da wird von Menschen das Feinste zum Brod genommen, wer es zu einer Veränderung liebt. Das Schweinefleisch kosten 100 Pf. 8 fl. 20 x bis 10 fl. 25 x CMz. Das Rindfleisch kostet ein Pfund vom besten 5 Cent, das mindere 4 auch 3—2 und auch 1 Cent, je nachdem das Stück gut ist. 4 Cent machen 5 x CMz. Kein schlechtes Fleisch wird hier nicht zum Guten gewogen. Das Brennholz ist hier sehr billig, der Klafter kostet 2 fl. 5x CMz von harten Holz, 4 Fuß lang geschnitten, 4 Fuß hoch und 8 Fuß lang gerichtet wird es in die Stadt gebracht. Die Ernte im verflossenen Sommer war so mittelgut, es regnete auch bei uns meistens, doch haben wir hier alle Früchte im Überfluß. Sie sind zwar nicht so gut wie die in früheren Jahren, aber man kann doch zufrieden sein. Die Preise von Mehl sind zu gering gegen alle anderen Produkte. Mein Wunsch wäre es wahrhaftig, wenn ich Euch in meiner Nähe hätte oder bekommen würde. Denn von allen Ländern gibt es hier sehr viele, aber Österreicher findet man hier sehr wenig. Es gibt hier sehr viele Deutsche, darunter sind auch Böhmisches und Juden, aber kein Österreicher.

Wir sind hier sehr zufrieden und darum sehr glücklich. Wir sein beide gesund, haben ein Mädchen, welches uns den 7. April 1851 geboren wurde, ist auch gesund und macht in ihrem Wachsthum große Fortschritte. Die zwei Kinder die wir aus Deutschland mitbrachten, sind uns in Hamburg an der Collera gestorben, welches uns ein groß Herzenleid verursachte; aber das läßt man dem lieben Gott nach einer Überlegung über, und beruhigt sich. Wenn

wir etwas von Deutschland erfahren, so ist es nie etwas Gutes, sondern immer hört man von einem ungeheuren Druck einerseits, und anderseits Noth bei sehr vielen, wir danken dem lieben Gott, daß er uns aus dem miserablen Egypten . . . in das liebe Kanaan gebracht hat. Wenn man nur arbeitet, ist gar keine Rede, denn hier kommt kein Schärge wie in Österreich ins Haus. Daß es auch hier arme Leute gibt, aber bei weitem nicht so arm wie in Deutschland, denn hier gibt es keine Leute, die sich ihr Brod müssen betteln, darum wünsche, daß meine mittellosen Landsleute (ich meine aber diese, die wider ihr Verschulden arm sind, dem Müßiggang feind sind und arbeiten gerne) hier wären, welche sich hierher wünschen. Aber, wer nicht Lust zur Arbeit hat, sondern ein Müßiggänger ist, der bleibe, wo er ist, diese sind hier schon genug, die uns Deutschen Schande machen, denn auch hier muß gearbeitet werden, aber man hat doch ein gutes Leben auch dabei und die edle Freyheit, die man hier genießt. Man kann sich sein Brod suchen zu erwerben auf welche Art und Weise man will, und fähig ist, wenn es nur ehrlich geschieht. Man hat für Ausübung der Gewerbe keine Steuer zu zahlen. Wer Grundstücke hat, bezahlt sehr wenig. Sie sind nicht alle Jahre gleich, jenachdem die Stadt Auslagen hat. In diesem Jahr haben sie für 160 Äcker (120 Joch Österreich ungefähr) bei 20 fl. CMz- bezahlen müssen, und das muß im Anfang des Jahres bezahlt werden, und hernach haben sie das ganze Jahr eine Ruhe von Lasten, ausgenommen zur Schule, und das ist sehr wenig. Mit die Prediger kann man thun was man will, man gebe ihnen viel oder wenig oder nichts, ein jeder hat seinen freien Willen, man wird nicht wider sein Gewissen zwangsweise zu einer Religion getrieben, oder daß man ihn von einer Religion nicht will loslassen, ohne zuerst eine lange Zeit zu quälen, wie es auch uns gieng; hier sagt jeder frey, was er glaubt, doch gibt es hier weniger Streit wie dort, auch darf keiner dem andern wegen Religion Vorwürfe machen, und wenn einer nichts glaubt, so weist man ihn im Guten zurecht, hilft das nicht, so läßt man ihn in Ruhe; daß von solchen Leuten nichts Gutes zu hoffen ist, das weiß man wohl, aber dafür ist gesorgt, daß sie einem nicht schaden können, nur hat man sich vor ihren Listen zu hüten.

Auch die Beamten in Österreich, wenn man in eine Schreibstube kommt, selbst die miserablen Schreiber verfahren mit einem ordentlichen Staatsbürger wie mit einem Hunde, der der Stadt schon vielen Nutzen gebracht hat, wie ersterer Schaden. Hier sind die Beamten sehr bescheiden und gelassen gegen jedermann, und man hat sie nicht zu betiteln. Wir leben hier sehr zufrieden und wünschte mir, daß auch ihr hierher wäret, und auch viele von meinen guten Landsleuten, aber doch bin ich weit entfernt, jemand zu überreden, um hieher zu reisen, denn die große Reise ist sehr beschwerlich, besonders auf dem Meere; da haben manche geflucht über den, der ihnen hierher zu kommen schrieb. Dann kamen sie in das neue Vaterland, von Geld entblößt, keinen Freund, der ihnen die Wahrheit sagte, vielweniger daß ihnen geholfen werde, ja sehr oft das Gegenteil fanden solche Leute von ihrem veränderten Freunde. Einen solchen Fluch will ich nicht auf mich laden. Wieder andere beklagten sich, daß nicht so wie in Deutschland Allein sind, und die Straßen so schlecht sind, das kann sich aber ein vernünftiger Mensch denken, daß so etwas nicht so schnell sein kann. Ein anderer beklagt sich, daß die Steuern zu viel sind, die doch gegen Deutschland nichts sind, ein solcher will ganz lastenfrei seyn. Ein anderer beklagt sich, daß die Arbeiter so großen Lohn haben, das ist ein guter Grund, weil er seine Faulheit nicht pflegen kann, und muß selbst arbeiten. Das Menschenherz ist nicht zu sättigen, darum ist auch nicht gut rathen. Es sind hier einige, die es nicht erliden konnten, und gingen nach Deutschland zurück, aber sie kamen bald wieder, und sprachen, in Deutschland gefällt es uns gar nicht mehr. Aber sie brachten Weiber mit, das rathe ich auch meinen Landsleuten, wenn auch nicht Weiber, es sind die Mädchen auch recht, und lasse sich hier kopulieren, da kostet es nicht so viel Geld und Umstände. Personen weiblichen Geschlechts habe ich noch nie eine gefunden, die nicht zufrieden wäre und zurück wollte. Auch sind bei dem männlichen Geschlechte nur wenige. Wenn ihr euch zu dieser Reise entschließen würdet, so ersuche ich dich, wenn unsere alte Mutter noch am Leben ist, bei Deiner Abreise, wenn du ihr möchtest 5 fl geben, wenn es sein kann, wir werden dich hier redlich bezahlen. Es folgt von mir und meinem Weibe an dich und dein Weib ein herzlicher Gruß, und auch an die beiden Leithner Leute, und alle die uns kennen, ich bleibe dein getreuer Freund. In Dresden und Leipzig da meldet Euch auf der Eisenbahn, daß ihr Auswanderer seid, so wird Euch der 3te Theil nachgelassen.

Michael Schaumayer

III. BRIEF DES MATTHIAS UND DER THERESIA LICHTENWAGNER

Jonesboro, den 22. Nov. 1852

Geliebte Ältern! Freunde! und Bekannte!

Ich kann mich nun nicht enthalten, wieder etliche Worte an Euch zu schreiben, und Euch über unser Befinden in der neuen Welt etwas wenigens zu übersenden. Wir sind alle immer gesund, wohl und befinden uns in sehr guter Gesellschaft u. Nachbarschaft und haben nie bessere und glücklichere Tage erlebt als jetzt. Ihr werdet wohl denken, ich rede etwas zu viel; denn das alte Sprichwort sagt, aller Anfang ist schwer, ja ich hatte mir auch öfter so gedacht, da wir noch auf der Reise waren, aber der liebe Gott kann auch den Anfang leicht machen helfen, wenn er seine segnenden Hände über uns ausstreckt und uns mit geistlichem und leiblichem Segen überschüttet; dieses muß ich mit Mund und Herzen bekennen, daß er uns diesen Segen bisher immer sehr reichlich zu Theil werden ließ. Mein und meiner Gattin Worte und Wünsche sind täglich diese: wenn nur unsere Aeltern und Geschwister auch da wären, wenn nur der liebe Gott auch sie aus dem . . . Egypten ausführen und sie in das Land Kanaan, in das gelobte Land des Friedens einführen möchte. Ja ich blicke oft mit Wehmuth und zerschlagenem Gemüth hin über das ungeheure Meer, daß den Armen der Weg dadurch gänzlich abgegraben ist, und muß ausrufen, du bist ein verborgener Gott . . . Und wir dagegen müssen einstimmen in den Lobgesang: Lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen . . .

Ich will Euch nur einige Worte übersenden, und Euch einen kleinen Wegweiser in die Hand geben, denn ich habe durch Briefe und auch aus der amerikanischen Zeitung vernommen, daß noch mehrere Österreicher die Auswanderung im Sinne hätten. Ich habe dieses zwar im vorigen Brief auch schon getan, und bin auch in der sichersten Hoffnung, daß ich auch aus meinem alten Vaterlande bald eine Antwort erhalten werde, nur hatte ich mir gedacht, Ihr könntet vielleicht nicht alle meine Briefe bekommen haben, so will ich auch noch etliche Worte übersenden.

den 1ten Brief nachdem wir unsere alte Heimat verlassen haben, schrieb ich von Wien, den 2ten von Bremen, den 3ten von Frohne(?) in Amerika, den 4ten von Jonesboro und dieser ist der 5te. Gleich nachdem wir in unser Haus eingezogen waren. Ich kaufte dann gleich eine Kuh, sie kostete 10 Dollar, ist aber eine der besten, größten und schönsten, 7 Jahre alt. Dann kaufte ich mir ein 2^{1/2} jähriges Pferd, eine Stute um 32 Dollar. Sie ist sehr schön gewachsen, aber noch nicht sehr groß, zur Arbeit aber schon sehr zahm. In Amerika wachsen die Pferde bis auf 7 Jahre. Ausgewachsene Pferde kosten 50 bis 100 Dollar. Dann kaufte ich drei Schweine, ein Mutterschwein, von der wir jetzt alle Tage die Jungen hoffen. Auch kaufte ich zwei Frischlinge, sie kosteten 5 Dollar. Am Michaeli Tag bestellte ich meine Weizen Saat. Nachher verfertigte ich verschiedene Handgeräthschaften. Heinrich Steierwalt borgte mir allen nöthigen Werkzeug. Dann gingen wir nach St. Louis und kauften 1 Schubladenkasten um 9 Dollar, 1 Tisch um 2^{3/4} Dollar, allen nöthigen Zimmerwerkzeug u. d. gl. mehr. Diese Sachen sind alle sehr gut und schön, etwas billiger als in Jonesboro, und der Transport kostet nicht viel auf den Dampfschiffen. Letzlich kaufte ich auch die nöthigen Lebensmittel für den bevorstehenden Winter ein, und so sind wir ziemlich gut eingerichtet. Künftiges Jahr, so Gott will, werde ich noch eine Pferd Stute und eine Kuh kaufen. Dieses kann freilich ein solcher, der arm in dieses Land kommt, nicht gleich thun und sich alles dies kaufen, ein solcher muß freilich klein anfangen, aber dennoch weiß ich hier Leute, die vor 30 Jahren fast mit nichts anfangen, und sind jetzt nach die tausend Dollar reich. Denn an Gottes Segen ist alles gelegen. Was mich schon oft betrübte, daß es Menschen gibt, die die großen Wohltathen so wenig schätzen, und dem Vater im Himmel so wenig danken. Ich befinde mich jetzt sehr wohl bei dem Eisenbahn Bau, habe monatlich 15 Dollar und sehr gute Beköstung, Beth, auch Feiertags bekomme ich Kost. Samstag abends kehre ich aber jedesmahl zu meiner Familie zurück, weil der Arbeits Platz nur ⁵/₄ Stunden von unserem Hause entfernt ist. Bis jetzt unterrichtete meine Gattin unsere Kinder, und auch ich, wenn ich übrige Stunden hatte, künftig werden wir sie aber auch in die englische Schule schicken, welche eine halbe Stunde von uns entfernt ist. Bei dem Eisenbahnbau, wo ich mich befinde, wird alles englisch gesprochen, aber es sind immer etliche darunter, die auch gut Deutsch sprechen und mir immer als Dolmetscher zur

Seite stehen. Es wäre auch wieder eine Fahrn zu verkaufen ausgebothen, welche auf der Westseite liegt, neben der unsrigen mit 160 Aecker, wovon ungefähr 30 Äcker geklärt, und kostet 800 Dollar; diese könnten in 3 Stücke getheilt werden, das heißt, wenn einer allein solche nicht bestreiten könnte. Auf der Nordseite neben Steuerwalt wären auch zwei zu verkaufen. Blatz hätten wir für die Österreicher genug, wenn sie nur noch ein wenig Geld herüber bringen könnten, wäre es viel, so wäre es um desto besser. Wenn vielleicht jemand sagen wollte, daß in Amerika keine Sicherheit u. kein Eigenthums Recht sey, wie es auch zu mir etliche sagten, so sollte man sie aufs Maul schlagen, indem die Gesetze viel besser als in Deutschland gemacht sind, indem hier die Guten viel besser belohnt u. die Bösen bestraft werden, wie z. B. bey den Militärs Männern, wenn einer freiwillig Kapitulation nimmt, denn gezwungen wird ohnehin keiner, sie bekommen Freywillige immer genug, so bekommt er monatlich 8 Dollar, sehr gute Beköstung und Montur, und hat er seine Zeit ausgedient, so bekommt er 160 Aecker Land unentgeltlich. Diese kann er sich in allen Theilen der vereinigten Staaten nehmen, wo er will, wenn es nur noch Kongreßland ist, und dieses wird auch in mehreren hundert Jahren nicht aufgekauft werden; denn es ist noch viel —.

Was mich schon oft gewundert hat, da in meiner Gegend die Wälder noch sehr groß und kaum der 4te Theil geklärt ist, und geht man weiter von der Stadt ab, die Menschen noch weniger sind, daß doch keine Wilden und reißenden Thiere nicht mehr zu sehen sind. Die Indianer, ich meine die Wilden, die haben das Land schon vor 30 Jahren verlassen, und haben sich in die Rokomonden Gebirge zurückgezogen. Diese Gegend ist sehr gesund, denn wir haben sehr gutes schönes Quell Wasser, was ich ohnedies schon im vorigen Brief sagte. Die Menschen erreichen auch ein sehr hohes Alter u. sind dabey sehr kräftig. Ich sah vor etlichen Tagen einen Mann, welcher 70 Jahre alt war, und ich glaubte, er könne höchstens 50 alt seyn. Vor zwei Jahren starb ein Mann mit 112 Jahren. Dieses ist freylich ein seltener Fall, aber 70, 80, 90 Jahre erreichen fast die meisten. Dies hat mich schon oft gewundert, denn das Klima ist um ein bedeutendes heißer als in Österreich. Jedoch die Menschen leben hier ganz sorgenfrey, keine Nahrungssorge quält sie bis jetzt nie, und die Geldsorgen quälen einen Amerikaner noch viel weniger, weil man von Steuern und Interessen nicht viel weiß. Die Kinder, wenn sie groß werden, erwerben sich viele selbst so viel, daß sie sich ein Stück Land ankaufen können. Die einzige und nothwendigste Pflicht der Aeltern ist, daß sie ihre Kinder auferziehen in der Zucht und Ermahnung zum Herrn. Und hier geht der Ausspruch unseres Heilandes in Erfüllung, das heißt, wer ihn erfüllen will, nämlich: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen. In Österreich muß man immer trachten daß die Steuern gezahlt werden, und die Interessen, und den Kindern große Heirath Güter gesammelt werden, und so bleibt dann für das Trachten nach dem Reiche Gottes immer sehr wenig oder gar nichts übrig. Ich schließe mein Schreiben und wende mich mit wehmüthigen Worten an die, welche vielleicht gesonnen sind ihr Vaterland zu verlassen, und mich in den düsteren Wäldern Amerikas wieder aufsuchen wollen; daß sie von Österreich nach Hamburg reisen, und dann über das Meer nach Neu Orleans schiffen, und von dort nach Willerds Ländung, dieses liegt ungefähr 15 deutsche Meilen ober Chero (Cairo) . . . , bey dieser Stadt fällt der Ohio in den Missisipi. In Willerds Ländung steht ein einzelnes Haus, bei diesem könnt Ihr um die Straße nach Jonesboro fragen, denn diese Frau spricht auch Deutsch. Wenn Ihr aber fraget, so müßt ihr nicht Jonesboro, sondern Tschonsboro sagen, denn so heißt es auf Englisch. Ein besonderes Zeichen woran Ihr diese Straße erkennt, ist, daß sie eine lange Strecke mit Eichen Pfosten gepflastert ist. Vom Missisipi Strom hinweg müßt ihr aber bey $\frac{1}{4}$ Stunde auf lauter Sand gehen, dann erst werdet ihr die eichenen Pfosten finden. Wenn diese aufhören, dann kommt Ihr zu einem kleinen, aber sehr steilen Berg, allwo die Straße durch gegraben ist, von da sind noch $2\frac{1}{2}$ Stunden nach Tschonsboro. Mein Haus liegt aber $\frac{1}{2}$ Stunde von dieser Stadt südlich. Wenn ihr nun nach meiner Wohnung fragen wolltet, so fraget nach Steierwalts Wohnung, denn mein Name ist noch nicht allen Leuten bekannt.

Da ich dieses im vorigen Brief ohnehin genau geschrieben habe, so hoffe ich, ihr werdet es ohnehin schon wissen, indem ich diesen über 3 Bogen schwer gemacht habe. Ich bitte euch liebe Freunde, diesen Brief sobald als möglich meinen Aeltern und zugleich allen meinen Bekannten lesen zu lassen, denn es wäre unser schnlichster Wunsch, wenn es möglich wäre,

unsere Aeltern in ihren alten Tagen zu unterstützen, und auch ihnen von den reichen Gütern, mit denen uns der Herr gesegnet hat, etwas mittheilen zu können. Dieses wünschen von Herzen eure in der Ferne Euch liebenden Kinder

Math. u. Theresia Lichtenwagner

Adresse: An Mathias Lichtenwagner Jonesboro, Ill. Nordamerika.

diese etlichen Worte sind genug, nur müssen sie mit lateinischen Buchstaben geschrieben werden, denn die Kurrentschrift können viele Amerikaner nicht lesen.

Wegen Geld Angelegenheiten kann ich euch nichts Besseres rathen, als daß ihr Silber und Gold einwechselt, keine österreichischen Banknoten sollt Ihr nicht herüber bringen, denn diese gelten hier nichts. Silber aber und Gold ist in Amerika alles gangbar, auch die Zwanziger werden das Stück zu 15 Cent angenommen. Wechsel rathe ich auch nicht, denn es könnte doch der Fall seyn, daß einer durch Bankroth verlohren gehen könnte, wie wohl dieses selten der Fall ist. Mein Wechsel war auch einer der besten, denn er war auf einen Mann gestellt, der mir eine halbe Million bürgen könnte. Jedoch ist das Baare im Sack und der Schutz des Allerhöchsten im Herzen immer das beste. Denn ist Gott mit uns, wer will dann wieder uns seyn? Halleluja!

Ich muß Euch auch die Beschaffenheit meines Landes noch mit einigen Zeilen beschreiben, meine 64 Aecker bestehen die Hälfte aus flachen Ebenen, welches sich zu Wiesen und Aeckern sehr gut eignet, denn es hat eine Unterlage von Schotter, dieser ist 2 bis 5 Fuß mit fettem Erdreich überlegt, 8 Aecker sind jetzt von disen geklärt, das andere ist von Zuckerbäumen etlichen Sikomor, Birnen, Babeln bewachsen. Unter diesen Bäumen findet das Rindvieh auch sehr gute Weide. Die andere Hälfte besteht aus einem ungefähr 5 bis 10 Klafter hohen Felsen, welcher mit sehr fettem Erdreich 5 bis 10 Fuß überzogen ist, und ein hübscher Theil eine sehr schöne Hochebene bildet. Zwischen den Felsen und dem flachen Lande läuft ein kleines Bächlein durch, in welches sich etliche Quellen die aus dem Felsen springen, ergießen. Auf der Nordseite gleich neben dem Hause geht ein schöner Weg auf das Hochland hinauf, dort sind auch schon 4 Aecker geklärt, das andere ist aber mit Eichen und vielen anderen Gattungen Holz bewachsen, da finden die Schweine sehr viel Nahrung; auf die und ähnliche Art findet man unsere Gegend.

(Der Brief ist gerichtet an: Mathias Schatzlmayer am Freinbergergut in der Fad-leithen, Pfarr Pichl nebst Wels Oberösterreich.)

IV. BRIEF DES ANDREAS PÖTZLBERGER

Frieberg, den 7. Februar (1853)

Liebster Vetter!

Ich habe Dir versprochen, an Dich zu schreiben, wie es hier sei. Ich habe mich schon entschlossen, mein Leben in Amerika zu zubringen, und wenn ich nach zwei Jahren noch einmal nach Österreich kommen werde und alles in die Ordnung bringe. Wenn mir der liebe Gott das Leben gibt, aber ich werde mich nicht lange weilen, denn Deutschland ist nicht Amerika, denn es ist ein großer Unterschied. Hier ist ein gutes fröhliches Leben, hier ist man los von der Quällerey und von der Unterdrückung von dem Gesetze und . . . , ich kann Dir nicht anders schreiben, als daß es nicht anders seyn könnte. Wir haben auch Gesetze und Beamten, aber das ist wie hundert und eins; es ist nicht genug ein heller Tag und eine finstere Nacht, der Unterschied ist. Ich möchte es Dir gut rathen, denn was wirst Du mit Deinen Kindern einmal machen? Du wirst glauben, wenn Du jeden ein solches Haus, wie Du hast kauft, so werden sie zufrieden seyn, aber das gute fröhliche Leben, und den guten Verdienst kannst doch Ihnen nicht herstellen.

Aber ich sage Dir die Reise ist gefährlich, aber nicht so gefährlich als beschwerlich. Ich laß Dir Deinen freien Willen, denn mir wäre Angst und bange, wenn ich eines, an denen ich schreibe, verlieren sollte. Willst Dich entschließen, hieher zu reisen, so bleibe nicht in New York, in Albany, in Buffalo, in Chikago sitzen. Gib acht, glaube und traue niemand, denn Du mußt durch die 4 Seestädte reisen, denn in den Seestädten sind die Leute die sich

auf dem Lande flüchten, oder heute sind sie da morgen dort wieder auf dem Land, bald wieder auf dem Wasser. Gib Dich nicht in ein Dampfschiff nicht weder New York nach Buffalo, von Buffalo nach Chikago, von Chikago nach Fragfurt, von Fragfurt nach Frieburg¹⁾). Hier kannst Du ausruhen, und Deine Gesundheit erhalten, und ich werde Dir behilflich sein, bis Du Dich im Wohlstande befindest. Verkauf alles, was Du hast, nimm nur geringen künstlichen Werkzeug. Wenn Ihr Betten nehmt, so sollen sie gering seyn, weil die Fahrt so viel kostet, manches Stück nicht werth sey und macht Eure Kisten gering, und gut beschlagen. Die Kiste, die Ihr im Schiff bei Euch behaltet, könnt $\frac{1}{2}$ Sch. hoch, $\frac{1}{2}$ Sch. breit, und bei den Längen 3 oder 4 haben, die andren haben kein Gesetz. Laß Dir die par Gulden nicht erbarmen. Kauf für Deine Kinder trockene Mehlspeisen, oder ihr könnt zu Hause es auch bereiten. In Bremen kauf zwei Zuckerhütte, da ist er sehr billig, mach . . . ein bleibes Brod, daß es Dir nicht schimpelt, kauf in Bremer Hafen Plauen, die sind den Zwetschken ganz ähnlich . . . und sind auch billig, wie bei Euch die Zwetschken. Wenn Du es nöthig hast, für Deine Kinder eingesotten. Milch bezahle . . . nicht früher, wenn Du nicht überzeugt bist, dann wenn es halt, so wird es in 3 Tagen sauer. Nehmt Euch ein Seidl gerechtes Köllnerwasser, das kauft Euch zu Hause, denn es ist sehr gut auf dem Meere, denn für die Seekrankheit ist kein Mittel. Laßt Euch kein Geld abfoppen, es ist nur weil man das Wiegen und Wagen des Schiffes nicht gewöhnt ist; doch wird einem jeden nicht gut ein par Tage. In Juny, July und August ist keine Gefahr auf dem Meere und ist auch der Schiffspreis zum mindesten und meistens viel Schiff in den Hafen stehen; und das könnt Ihr leicht erfahren, schreibet auf den Gastwirt in Bremen, daß ich Euch rekommandiert habe, und Ihr werdet bei ihm ein par Tage aufhalten, aber reiset bald in Bremer Hafen, da könnt Ihr bald ein Schiff aufsuchen. Ein jedes Schiff ist nicht gut geeignet für Passagiere. Begebt Euch auf kein zweimastiges Segelschiff, denn es ist gefährlich. Ihr könnt Euch abschließen in Bremen mit dem Kald Bergranz bürgerlichen Handelsmann, aber nehmet die Schiffskarte nicht eher an, wenn Ihr nicht den Mann des Schiffes, den Ihr aufgesucht habt, darin sehet. Trauet nicht, denn es ist schon oft geschehen, daß sie müssen ein Monat warten, wenn dem Schiff die Passagiere zu viel werden. Ihr könnt Euch von Hause abschließen; schreibet geschickt, daß Ihr herüberreisen möchtet, und habt nicht viel Vermögen, wenn er Euch um den billigsten Preis die Karte schicken möchte, sonst reiset Ihr über Hamburg. Wenn zehnmal ich herüber reisen müßte, so . . . , auch keinen Agenten mehr sehen, denn sie sind nur Zubringer. Ich habe viele abprobiert, ich kenne keinen Redlichen, ein jeder hat falsche List in seinem Sack; auch der Greis²⁾ ist ein starker Betrüger. In Wien, in Bremen ist er(?) für die meisten Kaufleute abgesagt. Ihr braucht keinen Wechsel, wenn Ihr Kronenthaler habt, könnt Ihr Euch in Bremen, Amerika 5, 10 Goldthaler Stück eintauschen. Ich erwarte auf eine Antwort vor Eurer Abreise

Fahrmer in Niewenso Bundesstaat Illinois

Andreas Pötzlberger

Schlußwort

Zur Zeit, da diese oberösterreichische Auswanderung nach Amerika am Ende der Bach'schen Ära wieder zu verklingen begann, schrieb Julius Fröbel, der Frankfurter Deputierte, den Windischgrätz während der Revolution in Wien hatte laufen lassen, seine bekannten „Fünfzehn Briefe an den Herausgeber der Allgemeinen Auswanderungszeitung“. Diese Briefe erschienen im Jahre 1858 als Broschüre „Die Deutsche Auswanderung und ihre culturhistorische Bedeutung“³⁾, ein geistvolles Büchlein, das dem Problem der Auswanderung in seiner ganzen Vielfalt nachzugehen versuchte und viel tiefer

¹⁾ Hier liegt zweifellos ein Lesefehler des Abschreibers vor.

²⁾ Die Agentur John Greis in Wien.

³⁾ Leipzig (Universitätsbibliothek Innsbruck 201.856).

als die Mehrzahl der wohlfeilen Auswanderungsschriften das Grundsätzliche dieser Völkerwanderung vom alten zum neuen Kontinent zu erkennen versucht. Fröbel, der nach dem Scheitern der 48er Revolution selbst lange Zeit in Amerika lebte, kannte die Auswanderungsfrage aus eigenem Erleben und von eigenem Sehen und Hören. Daher kann er sehr realistisch über alle diese Dinge reden, viele Ratschläge geben und Vor- und Nachteile der Auswanderung wohl erwägen. Man wird etwa gerne zur Kenntnis nehmen, wenn er z. B. meint, daß das „Mißbehagen des Überganges aus der Idylle des kleinen in das Drama der großen Welt und aus der Imagination in die Wirklichkeit die Quelle eines großen Theiles der Unzufriedenheit des Ausgewanderten mit seiner neuen Heimat“ sei. Man wird ebenso mit Interesse vermerken, daß er sagt, es sei „die Zukunft . . . welche aus Europa nach Amerika auswandert“, daß nur der harte, widerstandsfähige Auswanderer bestehen könne in diesem „Paradies der Armen“, wie er die Vereinigten Staaten bezeichnet. Aber nicht in solchen, auf das Besondere gerichteten Gedanken scheint das Bemerkenswerte von Fröbels Ideen zu liegen, sondern darin, wie er die große Auswanderung des 19. Jahrhunderts, die Trennung von der „Großmutter Europa“ in den Zusammenhang des Weltgeschehens zu stellen versucht. Hier scheint dem Revolutionär von 1848, der später ein großer Förderer einer starken Stellung Österreichs im Deutschen Bunde wurde, jedoch der tiefe, unerforschliche Sinn dieser großen Kraftabgabe des alten Europa zu liegen. Fröbel hatte mit erstaunlicher schierer Kraft das kommende Aufsteigen der Vereinigten Staaten und Rußlands zu rivalisierenden Weltmächten erkannt²⁾. In dieser vorausgesehenen Gefährdung der Balance der politischen Kräfte zwischen West und Ost sieht er die deutsche Amerika-Auswanderung eine welthistorische Funktion erfüllen. Wie eine reife Frucht vom Baume löse sich der Auswanderer von seiner Nation ab und erreiche hiedurch seine Bestimmung. „Er bringt den Samen zu neuen Kulturgestaltungen in einen neuen Boden, dessen neue Bedingungen nicht eine Wiederholung, sondern eine Variation und Fortentwicklung bewirken. Mit einem solchen guten Samen soll auch der deutsche Auswanderer einen guten Boden bestellen, und so das Gewicht des Geistes, den er mit sich bringt, in die Waagschale des politischen Gleichgewichtes der Zukunft legen. Dieses kann nicht ein bloß europäisches bleiben, es muß zu einem politischen Gleichgewichte der historisch-aktiven Völker und Rassen werden, in welchem als wesentlich neues Moment und polarischer Gegensatz zu Rußland das Staatensystem Amerikas hinzutritt“. In der Verstärkung des politischen Gewichtes der Vereinigten Staaten gegen den im Entstehen begriffenen großen Rivalen Rußland sieht also Julius Fröbel den welthistorischen Sinn der deutschen Amerikawanderung des 19. Jahrhunderts.

Die Auswanderung aus dem Lande Österreich ob der Enns in dem Dezenium des fransisco-josefinischen Absolutismus war nur ein Tropfen in dem

²⁾ Vergl. seine Schrift: Amerika, Europa und die politische Zukunft (1859); s. H. Gollwitzer, Europabild und Europagedanke (1951), S. 385 ff.

großen Menschen-Strom, der sich in die Neue Welt ergoß, und ihr Anteil an der von Fröbel gesehenen historischen Funktion der Auswanderung wäre naturgemäß quantitativ sehr bescheiden gewesen. Obwohl nun die oberösterreichische Emigration in der fraglichen Zeit gegenüber der deutschen kaum ins Gewicht fällt, hat sie dennoch ihre geschichtliche Bedeutung: in dem größeren Zusammenhang — und auch für sich selbst im Rahmen der österreichischen Geschichte und als Phänomen der oberösterreichischen Landesgeschichte. Alle früheren Auswanderungen aus dem Lande ob der Enns standen im Zeichen der Gegenreformation, erfolgten zwangsweise zur konfessionellen Unifizierung des Landes, führten in das benachbarte Deutschland, aber auch in die weiten bevölkerungsärmeren Teile der Monarchie. Hatte auch die Auswanderung der frühen Ära Kaiser Franz Josephs noch einen Hauch der Gegenreformation an sich, so erfolgte sie doch freiwillig, von der Regierung ungern gesehen, und sie führte erstmals über das Meer nach Westen. Sie ist in ihren Motiven nicht nur durch die allgemeinen Tendenzen der Zeit bestimmt, sondern sie gehört wesentlich der Physiognomie der Bachschen Ära in Österreich zu, die in ihrem System der politischen und religiösen Reaktion und in ihrer krisenhaften Wirtschaft Ursache dieser Abwanderung war, zugleich aber durch das Bild dieser Emigration mitgeformt erscheint.

Der Bevölkerungsverlust durch diese Auswanderung war nicht so groß, daß er nennenswert eingewirkt hätte auf Wirtschaft und Gesellschaft des Landes. Erst in späteren Jahrzehnten nahm die Auswanderung aus Österreich nach Übersee größere Ausmasse an. Damals, zwischen 1850 und 1860, erscheint sie in erster Linie als Zeugnis der inneren Verhältnisse der Monarchie und des Druckes, der sie bestimmte. Zwei Dinge hatten zu Beginn der 60er Jahre die Kurve der Auswanderung wieder fallen lassen: das Nachlassen des Druckes in Österreich und damit verbunden die Hoffnung der liberalen Kräfte, daß nunmehr die Zeit des absolutistischen Regierungssystems in Österreich vorbei sei, und zweitens der Beginn der Kriegsjahre in den Vereinigten Staaten. So ergibt sich in diesen Jahren eine natürliche Zäsur.

Wenn man nun fragen würde nach dem Schicksal dieser ersten oberösterreichischen Amerika-Auswanderer, so sähe man allein aus obigen Briefen schon, daß keine für alle geltende Antwort gegeben werden könnte. Es spielte so viel Individuelles mit, es wirkten so viele einzelne, verschiedene Umstände mit, daß Glück und Unglück, Erfolg und Mißerfolg, Enttäuschung und Erfüllung die Schicksale dieser Auswanderer in gleichem Maße kennzeichnen. Mögen sie hundertmal überlegt haben, ob sie den entscheidenden Schritt tun sollten, oder hatten sie kurz entschlossen die Heimat verlassen, so mag es richtig oder falsch gewesen sein. Der Oberöreicher Salzmann, der die Probleme der Auswanderung genauso kannte wie Wesen und Denken seiner Landsleute von der Donau und vom Gebirge, hatte diesen geraten, nicht einzeln, sondern als größere Gesellschaft rüstiger Arbeitsleute, die eine eigene Niederlassung bilden können, die Auswanderung zu wagen³⁾. Er hat jedoch hinge-

³⁾ Hartl, Salzmann, S. 232.

wiesen auf den großen Verlust, den alle erleiden mußten, welche die Heimat für immer verließen und sich in Amerika eine neue Heimstatt suchten, wenn er meinte: „Nur um eines Himmels willen kann man Österreich opfern“⁴⁾.

⁴⁾ Ebenda, S. 240.